



Die Abenteuerin.

Roman von **Josf Freiherr v. Steinach.**

(1. Fortsetzung)

(Manuskript verboten.)

Allwill blühte wieder, schon selbst aufgeregt, in die Nacht hinaus. Die Herren waren nur noch wenige Schritte von seinem Kupee entfernt — in einigen Minuten mußten sie auch hier eintreten, und dann würde sich ja der Grund ihres ungewöhnlichen Gebarens im Moment herausstellen.

„Sie kommen wohl schon näher?“ fragte die Dame leise. Nein, er konnte sich nicht getäuscht haben, jetzt nicht mehr. Es war Angst, es war Entsetzen, was aus dem Klang dieser Stimme sprach.

„Ja, Madame,“ versetzte er, der Wahrheit die Ehre gebend, „sie müssen sogleich hier sein.“

Mit einem leisen Wehlaut ließ sich die Reisende in das Polster zurücksinken; sie schien jetzt resigniert das Kommende zu erwarten, dem ohne Zweifel nicht zu entrinnen war.

Der fremde Fahrgast hatte anheimend völlig teilnahmslos den Dingen zugeschaut, die sich vor ihm abspielten, trotzdem ihm nach der Ansicht Allwills unmöglich der Gemütszustand seines Vis-à-vis entgangen sein konnte. Jetzt aber sprach er auch seine Verwunderung über diese unerwartete Verzögerung aus.

„Und Sie können absolut nicht die Ursache davon entdecken, Monsieur?“ fragte er den jungen Mann.

„Nicht im mindesten, Monsieur,“ antwortete dieser, „aber unsere Neugier wird sofort befriedigt werden, denn die Herren schreien soeben auf unser Kupee zu.“

Und in der Tat, in diesem Moment wurde auch schon die Tür von außen geöffnet, und der Herr in Zivil, gefolgt von den beiden Beamten betrat das Kupee. Es war ein hochgewachsener Mann mit strengen Zügen, dem ein grauer Vollbart, der am Rinn in zwei scharf abgegrenzte Büschel gespalten war, ein martialisches Aussehen verlieh.

Mit einem markierten „Bon soir, madame et messieurs“ führte er sich höflich ein, worauf er allsogleich den Zweck seines Erscheinens zu erörtern begann:

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie belästige, aber ich komme in amtlicher Mission und werde Sie sofort verlassen, nachdem ich an jene Dame einige Fragen gerichtet habe. Ich bitte Sie, Madame, um Ihre

Legitimationspapiere!“ Damit schob er mit einem kräftigen Ruck den grünen Schirm von der Lampe zurück.

Alles blühte in diesem Augenblick gespannt auf die Mitreisende, die sich schon bei den ersten Worten des Beamten sah erhoben hatte und gegen das Hinterfenster gelehrt stand. Wie es Allwill deuchte, zitterte sie am ganzen Körper. Wer war sie, und woher diese Furcht? Sollte sie etwas beangangen haben, was das Licht des Tages scheute? Unmöglich! Wenn diese sanfte Stimme trog, dann konnte er getroßt seinen bisherigen Lebenserfahrungen in einen Koffer packen und auf den Boden stellen, um von neuem anzufangen. Und doch! Und doch!

ungebuldig, und Allwill brauchte nur in sein finstres, energisches Gesicht zu blicken, um zu erkennen, daß dieser Mann jeder Situation gewachsen und gewohnt sei, sich gewaltfam zu nehmen, wo auf gutwillige Weise nichts zu holen war.

Dies alles spielte sich in wenigen Sekunden ab, der nächste Augenblick mußte die Entscheidung bringen, und dem ganzen Verhalten der Dame nach konnte der Ausgang nicht zweifelhaft sein. Da trat plötzlich etwas ein, was alle Erwartungen oder vielmehr Befürchtungen des Künstlers über den Hausen warf. Der fremde Herr erhob sich gleichfalls und sagte in einem Ton, dem man die Gewohnheit des Befehlens anhörte:

Von der großen letzten Sturmflut an der Ostsee.



Der auf den Strand geworfene und vereiste Stettiner Dampfer „Wolgast“.

Sieben Kilometer von Rügenwalde liegt der stattliche Dampfer „Wolgast“ auf den Dünen. Durch die anhaltende Kälte während der Sturmflut wurde eine starke Vereisung des Schiffes herbeigeführt, deshalb bot das Schiff einen wunderbaren Anblick. Die ganze Besatzung wurde mittels Raketenapparat gerettet.

Jetzt hörte er aus ihrem Munde die zögernd gesprochenen Worte:

„Legitimationspapiere? Was berechtigt Sie zu dieser Forderung?“

Statt einer Antwort listete der Beamte seinen Ueberzieher und zeigte ein an die Brust geheftetes Schild, das ihn als einen Angehörigen der Geheimpolizei legitimierte.

„Ich bitte Sie, sich zu beeilen, Madame,“ fügte er hinzu, „ich glaube, die Passagiere haben wie alle anderen des Zuges ein Aurrecht daran, schleunigst weiter expediert zu werden.“

Noch immer zauderte die Dame, man sah es ihr förmlich an, wie sie nach Ausflüchten suchte, die ihr ja doch nichts nützen konnten. Der Beamte wurde

er einen flüchtigen Blick darauf geworfen, als er eine tiefe Verneigung machte und es seinem Eigentümer unter vielen Entschuldigungen zurückgab. Hierauf sagte er noch:

„Verzeihung, meine Herrschaften, daß ich Sie unnötiger Weise inkommodiert habe!“ und verließ mit den andern Beamten das Kupee. Eine Minute später fuhr der Zug aus der Bahnhofshalle und dampfte in die Nacht hinaus.

Die beiden Künstler waren im ersten Moment so perplex über diese überraschende Wendung, daß sie wie versteinert dastanden und auf den Fremden, der ihnen einen solchen Beweis seiner Macht gegeben hatte, fast ehrfürchtvolle Blicke warfen, als hätten sie einen großen Zauberer vor sich, der durch einen

Die Dame hat keine Legitimationspapiere bei sich, braucht auch keine, denn sie ist meine Frau!“

Bei dieser unerhofften Eröffnung starrten alle Anwesenden dem Retter verdutzt ins Gesicht, dessen Züge aber ganz ruhig und gleichgültig blieben. Doch der Geheimpolizist ließ sich nicht so leichtem Kaufes abfertigen. Das lange Bögen der Dame hatte ihn frühig gemacht. Er erwiderte kalt:

„Sie müßten schon so freundlich sein, in diesem Falle sich selbst zu legitimieren.“

„Ehr gern,“ versetzte der andere stolz, „Sie sollen sogleich befriedigt werden, und ich hoffe, daß Sie darauf die Lebenswürdigkeit haben werden, uns dann allein zu lassen. Bitte!“

Er winkte dem Beamten, näher zu treten, und zog eine Brieftasche hervor, der er ein zusammengelegtes Schreiben entnahm; dieses überreichte er mit einer ironischen Verbeugung dem Herrn in Zivil, der es mit etwas skeptischer Miene entgegennahm. Doch kaum hatte

Siegeltring, eine Wunderlampe oder, wie hier, durch ein Stückchen Papier in der Lage sei, armen Menschenkindern aus der höchsten Not zu helfen.

Am meisten aber hatte der plötzliche Anschlag, wie erklärlich, auf die Heldin des Schauspiels selbst eingewirkt; als die Beantten den Raum verliehen, war sie auf das Polster gesunken und bedeckte ihr Antlitz, um nicht ihr heftiges Schluchzen merken zu lassen, das doch nicht zu verbergen war, da es ihren ganzen Körper erschütterte. Der Herr schien dadurch ganz ungerührt zu bleiben, denn er hatte fast ostentativ den Mann hervorgezogen, in den er sich vertiefte, ohne die Weinende noch weiter zu beachten.

Allwill wurde die Sache immer unerklärlicher, weshalb wurde dieses Mädchen verfolgt, denn daß sie die Gesuchte war, das stand für ihn außer allem Zweifel. Und weshalb hatte der fremde Mann daß sie nicht ihrem Schicksal ausgeliefert, warum sie dem Arm der Gerechtigkeit entzogen?

Nun hatte sie sich einigermaßen beruhigt; sie trocknete ihr Antlitz unter dem Schleier, und darauf, zum ersten Male, hob sie diesen. Nur Allwill konnte ihre Züge sehen, da Kuno auf der gleichen Bank mit ihr saß. Aber was er sah, war so blendend schön, daß sein jugendbeizendes Herz im Nu Feuer fang. Ein paar liebliche, jetzt durch das Weinen leicht getrubte Augen blickten ihm entgegen, aus denen eine rhrende Hilfslosigkeit, eine hinreende Unschuld sprach. Mein, nein, diese Sterne konnten unmöglich lgen! Dieses se Geschtchen seiner Schuldigen angehören! Dieser kleine Mund mit den edel geschwungenen Lippen konnte keine Unwahrheit sprechen!

Sie neigte sich zu dem ihr Gegenüberstehenden und sagte mit leiser, bebender Stimme:

„Wie soll ich Ihnen danken, mein Herr!“

Der Angeredete ließ die Zeitung ein wenig sinken, blickte ihr einen Augenblick starr ins Auge und versetzte dann eifrig:

„Il n'y pas de quoi, madame!“ Dank ist nicht nötig! worauf er sich wieder in die alte Haltung zurckwarf. Die Dame war demaen verschchert durch diese Abweisung, daß sie kein Wort mehr wagte; sie ließ ihren Schleier fallen und bog sich ebenfalls wieder zurück, ohne noch eine Annäherung zu versuchen. Wieder herrschte dumpfes Schweigen in dem engen Raume, so daß man die Atemzüge der Menschen vernehmen konnte.

Eine Viertelstunde später hielt der Zug in Zeumont. Die nächste Station gehörte schon zu Belgien, Erquelines. Als schon das Zeichen zur Abfahrt gegeben war, womit man zugleich Frankreich verließ, sprang der mysteriöse Fremde rasch auf, überreichte der Dame das Kästchen, das er neben sich stehen hatte, und warf die Worte hin.

„So, Madame, jetzt sind Sie außer Gefahr, in wenigen Minuten sind Sie über die französische Grenze. Nehmen Sie das! Adieu!“ Und ohgleich sich der Zug schon in Bewegung gesetzt hatte, riß er die Tür auf und sprang heraus, dieselbe kräftig wieder zuschlagend.

Dies alles war so blitzschnell vor sich gegangen, daß die Zurückbleibenden erst zur Bestimmung kommen mußten, um das Geschehene vollständig zu erfassen. Besonders die Dame war so sehr überrascht, daß sie einige Sekunden bewegungslos daf. Dann aber erlangte sie allmählich ihre Fassung wieder und nahm das Kästchen aus der Umhüllung heraus. Es war Ebenholz und auf dem Deckel mit einem goldenen Henkel versehen. Kopfschttelnd betrachtete sie das wie vom Himmel gefallene Geschenk von alle Seiten. Schließlich wollte sie aber auch das Innere in Augenschein nehmen und versuchte, es zu ffnen, was jedoch nicht so leicht von staten ging. Endlich hatte sie aber doch das Nchtige gefunden; sie drückte auf einen kleinen Knopf und sofort sprang der Deckel empor; das Innere war vollständig leer, nur eine Locke lag darin, wie Allwill, der sich aus Neugier etwas vorgebeugt hatte, sehen konnte, eine Locke von einer merkwürdigen goldgelben Farbe.

Die Dame aber mußte wohl diese Farbe und diese Locke kennen, denn sie stieß bei ihrem Anblick eigentlich mehr aus und war in nächsten Moment in Ohnmacht gesunken.

II.

„Hier bin ich, Papa, und nun bin ich begierig zu hören, was Ihr mir zu sagen habt.“

Mit diesen Worten trat Allwill leichtfugig in den mit Nippes fast überladenen Salon der Eltern, in dem sich sämtliche Familienangehörige versammelt hatten, wie es schien, zu einer Art Familienrat. Außer dem Oberhaupt der Familie, dem in der Mitte der Sechziger stehenden Rentier Johannes Falkbeer, einem etwas griesgrämig hinter der goldenen Brille hervorblickenden dünner München mit kurzen Bartfoteletten und ausraffertem Kinn, hatte seine Frau, eine runde Dame mit etwas vernissenem Gesicht, das nicht auf zu viel Herz schließen ließ, auf einem der fast in allen Berliner „guten Stuben“ anzutreffenden Plschfauteuils Platz genommen. Ihnen gegenüber saß der Stolz der Familie, Rechtsanwalt Gebauer, der Gatte Wallis, der einzigen, namenlos verzogenen Tochter des Hauses. Gebauer war, wie man allgemein sagte, ein äußerst geschtztter Anwalt, und wie man sehen konnte, auch eine angenehme Erscheinung; wenigstens stand ihm der dunkelblonde Vollbart in dem urgefunden Gesicht mit der etwas kompakten Nase ganz vorteilhaft. Von Hause aus arm, hatte er sich durch die Universittszeit glücklich hindurchgewunden, immer nur sein Ziel verfolgend, das er schließlich auch durch seine Beharrlichkeit erreicht hatte; nachdem er das Assessorsexamen bestanden, hatte er sogleich mit einem Mädchen mit anständiger Mitgift Ausschau gehalten und es nach einigen mißglückten Versuchen in Walli Falkbeer gefunden, die, was Gemit anbelangte, ein Abklatsch der Mutter, ihm nur gleichgültige Gefühle entgegenbrachte, aber durch die künftige soziale Position verlockt wurde, ihm die Hand zum Ehebunde zu reichen.

Jetzt stand sie gerade am Fenster und trommelte nervös an die Scheiben, eine Beschäftigung, die sie beim Eintritt des Bruders in erhöhter Maße fortsetzte.

„Seh Dich, lieber Allwill,“ sagte der Vater, indem er auf einen der Goldsthle wies, die in den meisten Berliner Salons den Kulminationspunkt des Luxus vorstellten. „Wir warten nur noch auf Deinen Bruder Eduard, der um diese Zeit hier sein sollte.“

Dabei zog er kopfschüttelnd die Uhr und strich sich mit der Linken nachdenklich die Bartfoteletten.

„Wie? Bruder Eduard erwartet Ihr auch?“ fragte der Vater erstaunt. „Hat denn der in der Woche so viel Zeit, um seine Fabrik im Stich zu lassen?“

„Für seinen Bruder hat er immer Zeit,“ warf die Mutter dazwischen, indem sie ihrem Jüngeren keinen allzu frndlichen Blick zuwarf.

In Allwills Augen bltze es einen Moment schelmisch auf.

„Aha, es handelt sich wieder einmal um mich,“ meinte er gelassen, „na, das kann ja gut werden!“

„Spare Deine kindischen Bemerkungen!“ murrte der Vater, während der Rechtsanwalt liebevoll seinen Arm um den jungen Mann legte und ihm scherzend zuraunte:

„Ja, ja, lieber Schwager, jetzt kommt die Arbeit an die Reihe.“

Allwill sah ihn groß an und wollte schon erwidern, als die Schwester plötzlich ansrief:

„Eduard grt eben herauf. Jetzt ist er ins Haus getreten.“

„Der gute Junge!“ lispelte die Mutter, „wie er sich um seinen Bruder sorgt!“

„Ich habe es Ihn nicht geheen,“ murmelte der Künstler abweisend.

Im nächsten Augenblick klopfte es an die Tür, und gleich darauf schob sich eine dicke Gestalt mit roten fleischigen Backen und grobmateriellen Zügen hindurch — Bruder Eduard. Er hatte das Geschäft des Vaters, das nach dessen Rücktritt in eine Aktiengesellschaft verwandelt war, als Direktor übernommen und stand sich in dieser Position sehr gut, so gut, wie er es sich nach seinen Fähigkeiten nach nie hätte träumen lassen. Der Vater hatte hierbei eigentlich mehr den befhigteren jüngeren Sohn im Auge gehabt, aber was sollte er tun, nachdem sich dieser einen so verrückten Beruf zugewendet hatte!

Nun, jeder muß in diesem Leben die Suppe ausessen, die er sich eingebrockt, und Bruder Eduard fand die seinige sehr schmackhaft, wofür sein Emboupoint das beste Zeugnis ablegte. Er nahm in seinem kleinen Ort die Stellung eines der ersten Honoratioren ein, und wenn es ihm einmal zu de in dem Pstikernest wurde, so setzte er sich ohne Umstände auf die Eisenbahn und gondelte vergnügt nach dem großen Spreebabel, um sich — oft ohne alles Vorwissen der Eltern, die ihn fleißig bei der Arbeit glaubten — in den „Strudel hineinzustrzen“.

Das Erste bei seinem Eintritt war, daß er auf die Mutter, hierauf auf den Vater losstrzte und sie unter lauten Liebesbetuerungen und Schneidelnamen abktete, ein Vorgang, dem sowohl der Rechtsanwalt wie die Schwester, die den Dicken andere Gefühle als egoistische nicht zutrauten, mit spöttischen Blicken zuschauten. Die Eltern, die weniger Menschenkenntnis besaßen und, wie die meisten alten Leute, die Schneidelei für Wahrheit nahmen, waren entzückt und sahen freudestrahlend ihren Aeltsten an, an dem sie, wie sie öfters betonten, die meiste Freude hatten.

„Du bleibst lange,“ meinte der Vater, während der Sohn gerade beschäftigt war, auch die übrigen Familienmitglieder in der gleichen, etwas überschwänglichen Weise zu begrien.

„Ja,“ verlegte Eduard, „die Straßenbahnen hatten wieder einmal Aufsehtalt.“ Er mochte ihnen nicht sagen, daß er zufällig beim Austritt aus dem Bahnhof einen seiner lockeren Freunde getroffen und in einer feinen Weinkneipe das Wiedersehen gegossen hatte.

„Nun, da Du da bist,“ fuhr der Alte fort, „so wollen wir ohne Umstände an unser Werk gehen. Bitte, nehmt alle Platz, damit wir den ersten Gegenstand mit Nutzen besprechen können.“

Als alle sich gesetzt hatten, begann er von neuem:

„Lieber Allwill, Du bist jetzt vierzehn Tage hier, und wir haben Dich Deinen Weg gehen lassen, ruhig und ohne zu fragen, was Du treibst und wie Du Dir Deine Zukunft denkst. Du hast hier auf der Akademie einen Erfolg gehabt, den Dir keiner abstreiten kann, gut; Du hast Dich für eine lange Zeit in Paris herumtummeln können und gemgend Gelegenheit bekommen, um Dich zum fertigen „Künstler“ auszubilden.“

Das Wort „Künstler“ betonte er besonders und zwar mit einem spöttischen Akzent, der die andern außer dem Angeredeten zu einer Grimasse veranlaßte.

„Ich weiß wirklich noch nicht, worauf Du hinaus willst, Vater,“ erwiderte Allwill ruhig, obgleich es schon in ihm zu kochen begann. Sollte das wieder eine der beliebten Standpauken werden, wie er sie hier zu Duzenden hatte hnnerschluden muen, und die er seinem Fleiße nach nicht verdient zu haben glaubte?

„Du wirst es sofort erfahren, mein armer Junge,“ versetzte der Vater in mitleidigem Tone.

„Also ich nehme an, daß jetzt Deine Ausbildung definitiv vollendet ist. Habe ich recht?“

„Ich glaube es wenigstens,“ sagte der junge Maler mit zuckenden Lippen, „das heißt, in gewissem Sinne, denn wer kann sagen, daß nichts mehr an seiner Ausbildung fehlt? Muß nicht gerade der Künstler immer weiter arbeiten und sich immer mehr zu vervollkommen suchen? Du kannst höchstens sagen: meine elementare Ausbildung.“

Wieder zeigte sich bei den anderen jenes höhnische Grinsen, das so oft die Versndnislosigkeit allein höheren Streben entgegenbringt.

„Gut, gut,“ sagte der Vater ungeduldig, „wir sind nicht zusammengekommen, um uns über Worte zu streiten. Jedenfalls müssen wir annehmen, daß Du jetzt in der Lage sein wirst, Dich zu erhalten und auf eigenen Füßen zu stehen, wie Deine anderen Geschwister.“

Also darauf lief es hinaus? Nun, Allwill sah dem weiteren Verlaufe der Unterredung mit aller Ruhe entgegen: hatte er sich doch schon seinen Plan für die Zukunft zurechtgelegt. Er wollte ihnen durchaus nicht länger auf der Tasche liegen — wenn es nur das war! Ein bitteres Gefühl bemächtigte sich seiner, doch drängte er es mutig

zurück; was wußten diese Menschen, die seine nächsten Verwandten waren, von ihm? Was wußten sie von seiner Kunst?

„Nun, wie sie's?" begann der Vater wieder, als der junge Mann so veronnen vor ihm saß. „Hast Du Dir das schon überlegt?"

„Aber natürlich, lieber Vater," entgegnete jetzt der Sohn, „ich bin mir schon völlig im klaren darüber. Mein Freund Rogers war schon so freundlich, weit draußen hinter der Alandstraße ein Atelier neben dem seinigen für mich zu mieten, und ich gedenke es schon in den nächsten Tagen zu beziehen."

„Schön," versetzte der Rentier, „Du willst das Atelier beziehen. Und wer bezahlt die Miete dafür?"

Allwill sah ihn hilflos an, dann schweifete sein Blick in die Runde, aber in allen Mienen gewahrte er nur verhaltenen Hohn.

„Ja, ich dachte — — Du — — fuhr es ihm stotternd heraus.

„Ich? Das schlage Dir aus dem Sinn. Ich kann Dich nicht länger unterstützen, ohne meine andern Kinder zu benachteiligen, die doch schließlich auch ein Anrecht auf meine Liebe haben, nicht wahr?"

„Ja, wieso wird ihnen dadurch — —?" „Selbstverständlich. Du kannst doch nicht verlangen, daß ich für Dich allein Opfer bringe, durch die Deinen Geschwistern ein Teil ihres Erbes entzogen wird. Schon die einfache Gerechtigkeit erfordert es, daß ich hier mit gleichem Maße messe."

„Ja, aber ich muß mir doch erst eine Einnahme schaffen," rief der Sohn verzweifelt, „Du kannst doch nicht verlangen, daß ich, der ich soeben erst meine Studien vollendet habe, soeben erst aus der Fremde heimgeliebt bin, schon Deines Beistandes entraten kam."

„Doch," erklärte der Alte, indem er über den Tisch sah und die Hand seines jüngsten Sohnes ergriff, „doch kannst Du das, wofür Du Deinen falschen Stolz ablegst und Deinen kindischen Träumen entsagst, die sogar nicht für unsere mütterliche Gegenwart passen."

„Ja, was soll ich denn nach Deiner Meinung anfangen?"

„Erst berichte, wie Du Dir Dein künftiges Leben gedacht hastest."

Der junge Mann war ganz nervös geworden; sein Antlitz wechselte fortwährend die Farbe, vom tiefsten Rot bis zum schneigen Weiß.

„Aber das ist doch einfach," sagte er. „Ich habe die Idee zu einem grandiosen Historienbilde, das ich bestimmt bis zur nächsten Ausstellung fertig zu bekommen hoffe."

„Also das wäre bis zum Herbst. Und dann?"

„Was denn: Und dann? Das Bild wird aufgehängt; das Publikum kommt und sieht gefesselt; man ist begeistert, hingerissen, mein Name steht in allen Zeitungen; man erkundigt sich nach dem Schöpfer des Bildes; ich erhalte Aufträge, vielleicht die goldene Medaille, ich bin berühmt, gehöre zu den ersten — —" er hielt erötend inne und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Aber der Alte hielt diesmal mit seinem Spott zurück; er sagte nur:

„Schwämmer!"

Dafür aber griff jetzt der ältere Bruder ein. Die linke Hand an der linken Uhrkette, sie sanft streichend, drehte er mit der Rechten seinen Schnurrbart und begann:

„Und wenn das alles nicht eintrifft, was Du Dir da so schön ausmalst?"

Allwill war verblüht. Daran hatte er noch gar nicht gedacht in seinem jugendlichen Idealismus. Allerdings, er mußte das Berechtigte dieses Einwurfs zugeben. Demerwetter, daß die Philister so häufig recht haben! Weil sie eben das Leben nehmen so wie es ist — als das triviale klägliche Niesenuntier, das uns mit seinen langen Fangarmen umfaßt, um uns nicht mehr loszulassen, und das uns nur dann die notwendige Nahrung zukommen läßt, wenn wir geforsam alle unsere höheren Wünsche, all unsere Ideale, hehren Ziele und beschwingten Hoffnungen begraben.

„Noch bin ich nicht so alt," antwortete er stolz auf des Bruders Frage, „um keine Illusionen mehr zu haben. Selbstverständlich, ich gebe es zu, kann von dem allen, was ich ausgeführt habe, auch das Gegenteil eintreffen. Aber dafür habe ich schon an einen Ersatz gedacht; ich habe mich in Paris sehr viel mit der Porträtmalerei beschäftigt und gedenke, mich auch auf diesem Gebiete zu betätigen."

„Und wenn Du nun keine Aufträge erhältst?"

Klang wieder die Frage des Bruders kurz und scharf. „Auch das ist natürlich möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich."

„Also, Du gibst wenigstens die Möglichkeit zu, nun, dann können wir also auf Grund dieser Erkenntnis weiter bauen."

„Höre jetzt genau zu, Allwill," mischte sich der Vater wieder in die Rede, „Dein guter Bruder wird Dir einen annehmbaren Vorschlag machen. Zu diesem Zweck ist er extra herübergekommen."

„Ich danke ihm vielmals und bin ganz Ohr."

„Nun denn," begann Eduard von neuem, „ich besitze in unserer Vaterstadt einen guten Bekannten, von dem Du jedenfalls schon gehört haben wirst: Wilhelm Münster."

„Ah! Doch nicht jener Spekulant, der mit seinem Schund von Kellern und Ansichtspostkarten den ganzen Markt überschwemmt?"

„Derselbe, wenn ich Dir auch in Deinem Urteil weder zu folgen noch ihm recht zu geben vermag. Münster ist eine arbeitsame Natur, der sich von kleinen Verhältnissen heraufgerappelt hat und jetzt in der ganzen Geschäftswelt einen Namen von Klang besitzt —"

„Und der seine Künstler wie Heloten bezahlt und behandelt, wie Dir hier jeder arme Maler bezugen kam."

„Da wird wohl viel übertrieben. Und schließlich ist das doch nur ein Zeichen dafür, wie tief heutzutage die sogenannte Kunst im Kurse steht."

„Gut, gut," unterbrach Allwill erregt, „sage nur, was Du mit mir vorhast!"

„Ja, das muß Dir doch klar sein. Ich habe mit Münster gesprochen, und er hat mir zuliebe Geneigtheit gezeigt, mit Dir einen Versuch zu wagen."

„Wie?"

Der junge Mann war in die Höhe gefahren und blickte seinen Bruder zornig an.

„Und du meinst ich werde darauf eingehen? Meine Kunst verzerren, mein Gold in schmütziges Kleingeld verwandeln lassen, um diesen Ausbeuter schlimmster Sorte in seinen schädlichen Bestrebungen zu unterstützen und der Verachtung meiner Kunstgenossen anheim zu fallen?"

„Höre doch erst weiter!"

„Niemals! Alles weitere Neben darüber ist überflüssig."

Jetzt stand auch der Vater auf und sah seinen Jüngsten mit drohenden Blicken an.

„So! Meinst Du! Also überflüssig wärs? Nun, dann sage ich Dir: Wenn Du nicht den lukrativen Verdienst annimmst, den Dir Dein Bruder aus gutem Herzen verschafft hat, so bekümmere ich mich nicht mehr um Dich. Dann kannst Du sehen, wie Du Dir Deinen Lebensunterhalt erwirbst. Was mich betrifft, ich gebe Dir keinen Heller mehr. Ein Mensch in Deinem Alter kann doch weiß Gott schon arbeiten —"

„Will ich ja auch!" rief der Sohn ärgerlich dazwischen.

„Ja, was Du Arbeit nennst — womit man keinen Hund vom Den lockt —"

„Als Künstler!" mischte sich die Schwester höhnisch in die lebhafteste Auseinandersetzung.

Allwill richtete sich hoch auf und sah sie verächtlich an.

„Ja, als Künstler. Und wenn Ihr das nicht versteht, so könnt Ihr mir nur leid tun. Deswegen gehe ich doch den von mir erwähnten Weg weiter, ob es Euch angenehm ist oder nicht. Denn nicht nur der Erfolg macht den Künstler, sondern hier drinnen in der Brust fühlen wirs, ob wir einer sind oder ein Charlatan. Und auf Dein Geld reflektiere ich nicht, obgleich ich im Anfang meiner Laufbahn darauf gehofft hatte. Es wird ja auch

so gehen, und vielleicht kommt einst der Tag, an dem Du erkennst, daß es noch etwas anderes auf der Welt gibt als Sattessen und Trinken und die öde Prosa des Alltagslebens. Ich empfehle mich allerseits, adieu!"

Ohne noch eine Antwort abzuwarten, stürmte er in den grauen Herbsttag hinaus, der sich schwer und unluftig über die Niesenstadt ausbreitete. Ein feines Nieselregenschloß ließ sich hören, und das Raß klatschte dem jungen Mann in das Gesicht und kühlte die heiße Schläfe. Er schritt durch die Straßen, ohne zu beachten, wohin, kreuz und quer. Was kümmerte ihn das jetzt! Erst allmählich wurde ihm der ganze Ernst der Situation klar. Was er soeben getan hatte, war ja nicht viel weniger als ein Bruch; er hatte den Klänen des Vaters ein strittes Nein entgegengesetzt und damit das heraufbeschworen, was ihm jener angekündigt: er hatte keinen Heller mehr von dem alten Mann zu erwarten, er war auf sich selbst angewiesen und mußte nun sehen, wie er allein fertig wurde.

Lange lief er im Regen umher, und die Sorgen lagen ihm schwer auf der jungen Seele; aber bald brach wieder der leichte Sinn der Jugend und noch mehr der des Künstlers bei ihm durch.

Ach was! Und wenn sie sich ihm alle entgegen erst stellten, was machte er sich daraus! Wenn er nur über die Anfangszeit hinweg war, wenn er nur erst einige Aufträge hätte, dann war ihm ja geholfen, dann würde er sich schon allein fortkehlen. Aber bis dahin? Nun, wozu hatte er denn einen Freund? Hier mußte Kuno Rogers in die Bresche springen, und kein Zweifel, er würde es sofort tun.

Ganz wohlgenut begab er sich zur nächsten Ecke, wo die Glettrische vorüberkam, die nach dem Westen ging, wo Kuno's Mutter wohnte. An der Haltestelle stieg er ein und bald war er an seinem Ziele angelangt. Frau Rogers hatte die erste Etage eines vornehmen Hauses in der Kanitzstraße inne. Ueber eine breite, mit dicken Teppichen belegte Freitreppe stieg Allwill zu der Wohnung seines Freundes empor. Glücklicherweise traf er ihn zu Hause; ein Diener führte ihn in das ihm längst vertraute, elegante Zinagelkammer Kuno's, den er behaglich auf einem Divan liegend fand, eine Upman passend und dabei in „Hilligenle" lesend.

„Ein famos' Buch!" rief er dem Eintretenden entgegen, ohne seine Stellung zu verändern. „Das ist ja aber brillant, Goldjunge, daß Du kommst. Ich habe Dich erwartet, habe Dir Wichtiges zu berichten."

„So! Und ich Dir leider auch," versetzte Allwill gebrüht, indem er auf einem Tabouret neben dem Freunde Platz nahm.

„Nanu, solche Sammermiene?" forschte der Bildhauer, indem er zu ihm emporblickt. „Sind Dir die Helle weggeschwommen?"

„Wenn Du erst alles wissen wirst —"

„Ach, papperlapapp, und wenn es auch das Schlimmste wäre! Was ist für Götterliebende wie wir schlimm! Denen die ganze Welt offen steht!"

„Ja, Dir vielleicht —"

„Na, da hört doch alles auf! Will mir sagen —! Und ich sage Dir, Du bist ein Glückszpilz, ein Sonntagskind, jawohl — schüttle nur den Kopf und seh' eine skeptische Miene auf — ich bleib' doch dabei, und wenn Du erst von mir erfahren wirst — na, was gab's denn wieder? Heraus mit der Sprache! Kann mir's schon denken — gewiß wieder was mit Deinem Alten, nicht wahr?"

„Erraten!" sagte Allwill feufzend.

„Na, wenn's weiter nichts ist! Das mußt Du doch schon gewöhnt sein!"

„Ja, aber diesmal ist es Ernst!"

Und nun erzählte er ihm den ganzen Vorfall. Als er geendet, kratzte sich Kuno bedenklieh den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

Sinnspruch.

Schau', wie die Sonn' es macht:
Jeden ins Herz sie lacht.
Ob er ihr dankt, ob nicht,
Entsieht Keinem ihr Licht.

Retinit.

Das Recht auf Glück.

Roman von **H. Courths-Mahler.**

(Schluß)

(Nachdruck verboten.)

Kirchner wollte auch davonstürzen. Da legte sich Schröters Hand auf seinen Arm.

„Bitte, bleiben Sie bei mir. Sie sind jung und stark. Vielleicht kann ich Ihre Hilfe brauchen.“

„Ich will Regina suchen, mir scheint, sie ist in Gefahr.“

„Frau Birkner wird ihr Hilfe senden. Birkner, Sie laufen schnell zum Arzt, Herr Pastor Kirchner wird so lange bei mir bleiben. Gehen Sie.“

Birkner rannte davon wie gejagt.

Kirchner und Schröter blieben bei der Kranken, die ununterbrochen ihr Weinen trieb.

In dieser Stunde küßte Kirchner alles ab, was er je im Leben geküßt hatte. Er sah, zum ersten Male voll Mitleid, wie Luise um ihn gelitten haben mußte. Es half ihm nichts, daß er sich wieder und wieder sagte: „Ich habe ihr doch nie ein Wort gesagt, was ihr ein Anrecht auf mich gab.“

Und dazwischen dachte er noch einmal an all die Qualen nach, die er um Regina gelitten.

Und dann glaubte er wieder den lebensvollen schlanken Körper des jungen Mädchens im Arm zu halten, glaubte den Duft zu spüren, der ihren herrlichen Haar entströmte, und stöhnte auf in qualvoller Sehnsucht.

Und plötzlich warf er sich Schröter zu Füßen.

„Ich bin schuld an allem, verzeihen Sie mir. Ich liebe Regina und erzwang heute nachmittags eine Unterredung mit ihrer Entsetzt.“

In meiner wahnsinnigen Leidenschaft wollte ich Regina küssen, trotzdem sie mich zurücktrieb. Da kam ihre unglückliche Tochter dazu. Sie sah, daß ich ihre Entsetzt in im Arm hielt. Da ist wohl ihre Krankheit zum Ausbruch gekommen.

Verzeihen Sie mir, ich bin unglücklich genug und trage ein schweres Leid.“

Schröter hob ihn auf.

„Ich bitte Sie, stehen Sie auf. Ich habe Ihnen nichts zu vergeben. Sie sind gestraft genug, wenn Sie etwas getan haben, was Sühne verlangt.“

Wir sind ja alle nur arme, irrende Menschen. Vielleicht lernen Sie jetzt milder denken und urteilen, lieber Pastor. Schuld erzieht zur Größe und lehrt Nachsicht mit den Schwächeren der anderen Menschen, sofern man kein allzu niedriger Charakter ist. Wenn Sie Reue fühlen, Sie haben ein weites Feld vor sich, um sich zu betätigen.“

Kirchner sah düster vor sich hin und krampte die Hände zusammen.

„Das wollte ich nicht, es ist furchtbar.“

„Ich glaube es Ihnen ohne Versicherung. Mebrigens nehmen Sie nicht mehr Schuld auf sich, als Sie zu tragen haben. Ich glaube, der Grund zu dieser Krankheit wurde bei Luise schon früher gelegt, noch ehe Sie bei uns verkehrten. Viel früher. Wir ist jetzt manches klar geworden. Mein armes Kind hat unter der eigenen Häßlichkeit gelitten und war wohl zu schwach, zu erkennen, daß Güte und Selbstlosigkeit sie glücklicher machen würden als äußere Schönheit. Diese ist ihr immer als das einzige Lebensglück erschienen. — Und ein Glück ist ja Schönheit auch. Sie ist ein Freibrief an die Menschenherzen, man öffnet ihr Tor und Tür und schenkt ihr Liebe ohne Verdienst, wenn auch oft nicht mit Recht. Der Häßliche muß erst durch viele rüchliche Eigenschaften eine schmale Herzensspalte öffnen, um hindurchschlüpfen zu können.“

Dazu fehlte meiner armen Luise die Geduld. Sie verlangte für sich gleiches Recht auf Glück und verbitterte, als man es ihr versagte.

Kirchner drückte die Handflächen zusammen.

„Es scheint uns immer das am begehrenswertesten, was wir nie besessen haben. Auch meine Fehler stammen aus derselben Quelle. Ich war arm von Kind auf, sah schon zu Hause nichts als Not und Glend und hatte nur einen Wunsch, nur ein Sehnen. Reich wollte ich werden. Ich verschloß mein Herz gegen alles andere und jagte mir dem Reichtum nach. Ich will Ihnen in dieser Stunde nichts vorlägen. Ihrer Tochter näherte ich mich nur, weil ich wußte, sie war reich. Und dann zauderte ich doch, mich ohne Liebe an sie zu binden. Dann trat Regina in mein Leben und ich hatte alles vergessen, was ich bisher erstrebte. Ich liebte zum ersten Male und diese Liebe werde ich nie verwinnen. Wenn ich nur einen Schimmer von Hoffnung hätte.“

„Damit trösten Sie sich nicht, ich will Ihnen jetzt gleich sagen, daß Ihre Liebe hoffnungslos ist. Jetzt werden Sie am besten damit fertig. Reginas Herz ist nicht mehr frei, so viel ich beobachtet habe, gehört es einem anderen.“

Halb durchnäßt langte sie bei ihrem Pfleger an.

Sie stürzte in sein Zimmer. Er sah erschrocken auf.

„Muttel, Du? Was ist denn geschehen, wie siehst Du aus?“

In fliegender Eile erzählte sie, was geschehen war.

Er hörte ihr entsetzt zu.

„Luise ist mit dem Kinde nach dem Friedhof gegangen und ist wahnsinnig und ohne Regina zurückgekommen.“ schloß sie ihren Bericht.

Gerhards frisches, gebräuntes Gesicht hatte sich mit tiefer Blässe überzogen.

Ein dumpfer Schrei entrang sich seinen Lippen, dann stürzte er davon. Er riß den ersten besten Hut vom Garderobenständer. Seine Pflegemutter folgte ihm, so schnell sie konnte.

„Ich laufe voraus, Muttel, komm nach, wenn Du kannst, wir müssen den Weg nach dem Friedhof abhaken.“

Damit war er schon verschwunden. Als er aus dem Hause trat, krachte ein prasselnder Donner Schlag hernieder. Er achtete nicht darauf. Mit angsterfülltem Herzen rannte er vorwärts.

Was war mit seinem über alles geliebtem Mädchen geschehen? —

Diese Frage folterte ihn während der ganzen Zeit.

In Schweiß gebadet und vom strömenden Regen durchnäßt, langte er auf der Höhe an und stürmte weiter.

Als er den Steg über die Schlucht betrat, glaubte er, einen schwachen Hilferuf zu vernehmen.

Sofort hielt er seine Schritte an und sah entsetzt in die Schlucht hinab.

Ein Gedanke streifte die Möglichkeit dessen, was vor kurzer Zeit hier geschehen war.

Weiter beugte er sich über das Geländer des Steges und seine kraftvolle Stimme rief durch das Brausen des Wetters laut Reginas Namen hinunter.

Ganz schwach und leise erscholl Antwort herauf.

Seine scharfen Augen durchdrangen das Halbdunkel in der Schlucht.

„Regina, wo bist Du?“

Wieder ein leiser Ton zur Antwort. Er kam von einer anderen Stelle herauf.

Langsam, mit pochendem Herzen schritt er an Rande der Schlucht dahin, spähend und lauschend, und von Zeit zu Zeit Reginas Namen rufend.

Pötzlich blieb er stehen und warf sich auf die Erde nieder.

Im Gefirrupp der gegenüberliegenden Felswand sah er undeutlich einen Frauenkörper hängen.

Sein Herzschlag stockte.

„Regina“ schrie er gellend hinab.

Da bewegte sich der Körper ein wenig und ganz deutlich scholl sein Name herauf.

„Nun unterließ er auch Einzelheiten.“

Regina hing zwischen dichtem Gefirrupp, etwa in halber Höhe der Felswand, und er konnte ihr blaßes Gesicht erkennen.

Nachlos sah er sich um, ob er nicht einen Gegenstand zur Rettung erblicke.

„Regina, hörst Du mich?“

„Ja, hilf mir, Gerhard, hilf.“

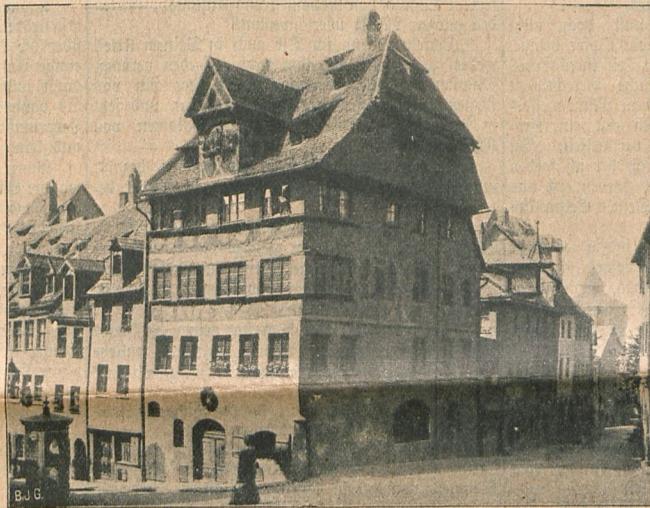
„Halte fest, mein Mädchen. Ist das Gefirrupp noch fest?“

„Ich wage nicht, mich zu rühren, ich weiß es nicht.“

„Ich komme Dir zu Hilfe, Mut, mein Lieb.“

Er eilte über die Brücke nach der anderen Seite. Da sah er Babina kommen.

„Lauf zum Totengräberhaus, Muttel, hole Leute mit Seilen, Regina ist hier unten, ich klettere ihr nach.“



Das Wohnhaus Albrecht Dürers in Nürnberg, eines der malerischsten Fachwerkbauten Deutschlands.

Der Pastor starrte den Justizrat an und saß dann gebrochen in sich zusammen.

„Ich hätte es mir denken können. Wie wäre sie sonst meiner heißen Liebe gegenüber kalt geblieben. Luise ist gerädert.“

Stumm saßen Sie sich gegenüber, jeder mit seinen qualenden Gedanken beschäftigt und vor ihnen trieb die irre ihr unheimliches Wesen.

Als Birkner mit dem Arzt kam, gingen sie ihm entgegen. Schröter erzählte ihm alles und der Arzt legte ein Telegramm auf.

„Wir müssen sofort Professor F. von Leipzig kommen lassen. Ich kann die Behandlung der Kranken nicht übernehmen.“

Während er schrieb, trat Birkner zu seinem Herrn.

„Herr Justizrat, ich habe immer gebrummt, wenn das gnädige Fräulein böse war. Das tut mir leid, sie ist wohl schon immer ein bißchen krank gewesen?“

„Ja, guter Birkner, und das gibt mir in allem Unglück einigen Trost. Sie war nicht schlecht, nur krank.“

Das Gewitter war inzwischen losgebrochen, es fing an zu regnen und Donner und Blitz jagten sich in rascher Folge.

Babina war in atemloser Hast in Gerhards Wohnung gerannt. Sie achtete nicht der klatschenden Tropfen, die auf ihr unbedecktes Haupt fielen.

Die alte Frau stand einen Augenblick erstarrt und sah, wie Gerhard behutsam über den Rand der Schlucht kletterte.

Dann jagte sie davon, ungeachtet, daß ihre Kleider triefend naß um ihren Körper schlugen.

Gerhard kletterte langsam, aber voll fieberhafter Angst den steilen Felsen hinab, mit Armen und Füßen im Gestrüpp Halt suchend.

Sein Atem keuchte. Die Hände riß er sich blutig in dem scharfen Gestein, aber er kam näher und näher.

Regina sah die Rettung nahen.

Sie hatte bei dem unvermutheten Sturz die Besinnung verloren, und als sie endlich Gerhards wieder zum Bewußtsein kam, war ihr voll Entsetzen ihre gefährliche Lage klar geworden.

Sie merkte, daß sie zum Glück von dem dornigen Gestrüpp aufgehalten worden war. Bei der leisesten Bewegung fühlte sie indessen, daß dies nachgab und angustvoll klammerte sie sich fest an den kurzen Knorren über sich.

So hatte sie scheinbar eine Ewigkeit zwischen Himmel und Erde gehangen, als sie endlich Gerhards Stimme hörte. Neuer Mut zog in ihre Seele und nun, als ihr die Rettung nahe, zitterte sie nur noch für den Geliebten.

„Halte fest, um Gotteswillen, Gerhard!“ rief sie ihm entgegen.

„Sei ohne Sorge um mich, mein Lieb, ich bin gleich bei Dir. Kannst Du Dich noch halten?“

„Ich glaube, die Wurzeln halten aus.“

Und nun noch ein kräftiger Schwung zur Seite und Gerhard war neben ihr.

Behutsam kletterte er etwas tiefer, um sie stützen zu können. Er suchte einen festen Punkt für seine Füße und hielt sich oben mit beiden Händen fest, während er Regina mit seinem Körper schützte.

„So,“ sagte er tiefathmend, „nun sind wir beisammen, mein geliebtes Mädchen, nun mag der Tod kommen, oder die Rettung, wir sind vereint.“

Sie sah ihn mit den schönen, großen Augen innig an.

„Nicht sterben, Gerhard,“ sagte sie leise. Dann schwanden ihr die Sinne, die gewaltige Angst und Aufregung machten ihre Rechte geltend.

Gerhard lauschte nach oben. Er wußte, seine Pflegemutter würde so schnell als möglich Rettung bringen.

Dennoch dünkte ihm die Zeit sehr lang, bis er endlich Stimmen hörte.

„Ein festes Seil herab,“ rief er hinauf. „Und gleich darauf sah er das Ende eines Tauens über sich schweben. Er faßte danach und zog es langsam herab, soweit er es brauchte.“

„Wie viel Mann sind oben?“

„Drei.“

Gerhard schlang das Seil vorsichtig um Reginas Körper und befestigte das Ende um seinen Arm an der Schulter.

Dann rief er hinauf: „Festhalten, langsam hochziehen.“

Er faßte Regina an seinen rechten Arm und trat den Weg zur Höhe an. Halb wurde er gezogen, halb kletterte er empor, das junge Mädchen zärtlich vor der rauhen Berührung der Dornen schützend.

Oben streckten sich ihm dann hilfreiche Hände entgegen und Babina schlang schluchzend ihre Arme um ihn.

„Lebt Regina?“

„Gottlob, Mutterle, sie ist nur ohnmächtig.“ Während der ganzen Zeit hatte das Wetter in voller Wucht getobt.

Der Lotengraber und seine beiden Gehilfen wollten Regina tragen, aber Gerhard wehrte ihnen.

„Ich trage sie selbst nach Hause, ich danke Ihnen für Ihre Hilfe und werde mich erkenntlich zeigen. Kommt, Mutter, Regina muß sofort zu Bett gebracht werden, sonst hat der Unfall noch schlimme Folgen für sie.“

„Sie wird Dir zu schwer werden, Gerhard, Du bist erschöpft.“

Nicht im mindesten, sei unbesorgt, es ist ja nicht weit. Komm nur, Du mußt auch in trockene Sachen.“

Und er schritt mit seiner holden Bürde davon, ohne sich nochmals umzusehen.

Babina drückte den hilfsbereiten Männern die Hand.

„Tausend Dank vorläufig.“

Dann folgte sie ihrem Pflegejohn. —

Am Haustor stand Birtners. Er stürzte ihnen entsetzt entgegen.

„Was ist geschehen?“

„Sie ist nur ohnmächtig, Alter, komm und hilf Gerhard.“

Sie trugen Regina hinein in die Hausmeisterwohnung.

„Mach Dein Bett zurecht, Mutter, sie soll bei Euch bleiben, Du pflegst sie mir gesund,“ sagte Gerhard keuchend unter der Last.

Und Babina nickte nur. Eilig zog sie frisches Linnen über ihr Bett. Minna mußte Wärmflaschen machen und Tee kochen und half ihr dann, Regina auszukleiden.

Gerhard zog seinen nassen Rock aus und warf einen von seinem Pflegevater über. Dann schritt er unruhig im Wohnzimmer auf und ab, bis Babina von Regina herauskam.

Sie lächelte ihm beruhigend zu und sagte: „Willst Du sie sprechen, sie ist bei Besinnung.“

Er eilte hinüber in das kleine Schlafzimmer und stürzte vor dem Bett in die Knie.

„Mein armes Kind, was haben sie Dir getan?“

Er küßte ihre kleinen Hände, die wieder warm zu werden begannen. Sie sah erröthend und mit glücklichen Lächeln in sein Gesicht.

„Nun ist alles gut,“ flüsterte sie.

Er strich ihr die braunen Locken aus dem Gesicht und sah sie liebevoll an. Und dann beugte er sich nieder und küßte sie heiß und innig.

Sie schloß die Augen und schauerte zusammen unter seinem Kuß.

Babina trat heran.

„Nun geh jetzt, Gerhard, das Kind muß Ruhe haben, ihre Nerven sind aufgerüttelt. Sie muß jetzt heißen Tee trinken und dann schlafen.“

„Gute Nacht, mein Lieb, denk nicht mehr an das Schlimme, denk an unser Glück.“

Sie sah ihn mit weichem, zärtlichem Lächeln an. Als er dann aber gehen wollte, schlang sie in jäher Angst die Arme um seinen Hals.

„Bleib bei mir, ich fürchte mich vor Tante.“

„Sie tut Dir nichts mehr, mein Herz. Sie ist schwer krank und hat Dir nur im Wahn Böses zugefügt.“

Regina ließ ihn los.

„So geh,“ sagte sie.

Er stand hoch auferichtet vor ihrem Bett und sah mit heißer Zärtlichkeit auf sie herab.

Da streckte sie noch einmal sehnsüchtig die Arme zu ihm empor. Er beugte sich herab und sie flüsterte in sein Ohr:

„Sag mir doch ein einziges Mal, daß Du mich liebst!“

Er umfaßte sie und preßte sie an sich.

„Muß ich Dir das erst sagen, mein einzig geliebtes Mädchen? Du fühlst es doch, daß ich Dich über alles liebe.“

„Ja, und doch ist es so süß, das zu hören.“

„So, und mir hast Du noch kein einziges liebes Wort gesagt. Meinst Du, mir klinge das weniger süß?“

„Das ist dumme, scheue Mädchenart, Lieber. Der Mund wagt nicht auszusprechen, was die Seele empfindet.“

„Aber Du liebst mich, gelt?“

„Von ganzem Herzen, von ganzer Seele.“

„Nun laß mir aber das Kind in Frieden.“

Hinaus mit Dir, unverständiger Mensch,“ schalt Babina mit feuchten Augen.

Da sahen sich die Liebenden noch einmal tief in die Augen und küßten sich, dann ging er hinaus. Babina beugte sich über das junge Mädchen und strich ihr lächelnd über das Gesicht.

„Nun ist Ihnen wieder wohl, Reginschen, nicht wahr?“

Sie wurde von Reginas Armen umfangen.

„Liebes Mutter, sag Du zu mir, wie zu ihm, wir gehören jetzt zusammen, er und ich.“

„In alle Ewigkeit, Kind. Was der Gerhard sein eigen nennt, das hält er fest. Nun mußt Du aber ruhen.“

„Nur eins sag mir noch. Wie ist es mit Tante?“

„Ach, laß das bis Du ausgeschlafen hast.“

„Nein, jetzt gleich mußt Du mir erzählen.“

„Das ist sehr traurig, Kindchen. Deine Tante ist schwer krank und ganz von Sinnen. Denk lieber jetzt nicht daran, Du hast Grausiges genug erlebt heute.“

Regina barg das Gesicht in den Händen und plötzlich löste ein Tränenstrom die nervöse Ueberreizung.

„Es war schrecklich da unten in der Schlucht, ich habe mich so entsetzlich gefürchtet und geweint und gerufen, bis Hilfe kam.“

„Nun denk nicht mehr daran.“

„Ich werde nie mehr ruhig auf den Friedhof gehen können.“

„Sollst auch nicht, aber nun genug davon, Du wirst sonst krank. Denk an Gerhard, wie er sich um Dich sorgen würde.“

„Ja, ich will an ihn denken. Sag mir nur noch, wie trägt Großpapa das Unglück?“

„Gesäßt. Er läßt Dich grüßen, und Du sollst ruhig sein. Sobald er kann, kommt er zu Dir. Jetzt will er Deine Tante nicht allein lassen.“

„Ist er ganz allein mit ihr?“

„Nein, Pastor Kirchner ist bei ihm.“

Da erschrak Regina.

„D, der!“

„Hat er Dir etwas zuleide getan? Er war bei Dir heute nachmittag.“

Regina sah sie ängstlich an. „Mutterle, wenn ich's Dir erzähle, dann sagst Du es Gerhard und dann gibt es am Ende noch ein Unglück.“

„Nein, ich sage es ihm nicht, das kannst Du später selber tun. Wenn es Dich erleichtert, sprich Dich aus.“

Regina erzählte ihr nun alles, was sich zuge tragen hatte. Die Alte war außer sich.

„Daß ich auch gerade nicht zu Hause war.“

„Ach, Mutterle, dann wäre er ein ander Mal gekommen, ich habe es längst bemerkt, daß er mich allein treffen wollte.“

„Na, er wird wohl nun einen Denktettel erhalten haben. Er sieht aus wie ein Gelpent, so tief liegen ihm die Augen im Kopfe. So, nun spreche ich aber kein Wort mehr mit Dir, nun schlaf.“

Und ehe Regina noch etwas sagen konnte, hatte Babina ihre nassen Kleider, die sie abgelegt hatte, auf den Arm genommen und war hinaus.

Regina dehnte sich im wohligen Behagen und schlief bald ein. — —

Gerhard stand noch in Birtners Wohnzimmer am Fenster, als seine Pflegemutter von Regina kam. Er drehte sich nach ihr um.

„Warte, Mutterle. Mich streckt Du hinaus und Du schwäwest noch eine Ewigkeit mit Regina.“

Sie lachte.

„Die Unterhaltung mit mir ist für sie lange nicht so aufregend. Weißt Du was, Du könntest Dich nun fortmachen, daß Du in trockene Sachen kommst und braue Dir einen steifen Grog.“

„Mir ist so warm, ich brauche nicht erst einheizen. Aber ich gehe schon, wenn Du mich durchaus los sein willst. Ob ich oben etwas helfen kann? Sie haben die Kranke in ihr Zimmer gebracht, aber Ruhe findet sie nicht. Vater sagt, sie liegt auf den Divan und spricht und schreit ohne Unterlaß.“

„Wir wollen hinaufgehen. Ich will den Herrn Justizrat fragen, ob er Dich brauchen kann.“

Sie gingen und Babina ließ Gerhard in den Salon eintreten.

Dann betrat sie leise das Krankenzimmer und gab Schröter ein Zeichen. Er erhob sich schwerfällig von seinem Stuhl, der neben dem Divan stand und trat zu ihr hinaus.

„Gerhard ist drüben, Herr Justizrat. Er will fragen, ob Sie ihn brauchen können.“

Der alte Herr schritt hinüber und schüttelte Gerhard die Hand.

„Ich danke Ihnen herzlich, lieber Gerhard. Sie haben meine Enkelin aus einer furchtbaren Lage befreit.“

„Ich tat es für mich selbst, Herr Justizrat. Regina ist meinem Herzen teuer. Und ich bin reich belohnt worden. Unsere Herzen haben sich zusammengefunden.“

Ein freundliches Lächeln verklärte Schröters Gesicht. „Endlich einmal eine Freudenbotschaft. Will das Unglück nun endlich weichen? Ich glaubte schon, mir schiene keine Sonne mehr. Gott schenke Euch Glück, Kinder.“

„Soll ich bei Ihnen bleiben?“

„Nein, lieber Gerhard. Trüben Sie Ihren Blick nicht durch den Anblick meines Jammers. Gehen Sie ruhig nach Hause. Kirchner will diese Nacht mit mir wachen. Wir erwarten um 1 Uhr nachts Professor F. aus Leipzig. Wenn Sie den am Bahnhof empfangen und hierher begleiten wollen, bin ich Ihnen dankbar.“

„Das soll gern geschehen.“

Sie trennten sich. Gerhard ging nach Hause, zog sich um und begab sich dann zu seinem Vater.

Er fand nicht nur seine Angehörigen, sondern auch Bülow und Engelhard dort versammelt. Man saß bei Tisch.

„Junge, wo steckst Du bloß. Du bist seit mittag von Deiner Reise zurück und läßt Dich nicht sehen. Wir haben schon zweimal nach Deiner Wohnung geschickt. Deine Frau Wirtin wußte nur, daß Du im vollsten Gewitter mit Frau Birtnier davongerannt bist.“

Mit diesen Worten empfing ihn Massenburg und führte ihn zur Tafel.

Während Gerhard alle Personen begrüßte, sagte Frau von Massenburg:

„Wir fürchten schon, wir müßten ohne Dich Verlobung feiern, Gerhard. Deine Schwestern sind seit heute mittag glückliche Bräute.“

Er küßte ihr die Hand.

„Dann könnt ihr meine Verlobung gleich mitfeiern, ich bin seit einer Stunde glücklicher Bräutigam.“

Engelhard und Bülow riefen ihm ein frohes „Bravo“ zu und traten mit vollen Gläsern an ihn heran, um Brüderchaft mit ihm zu trinken.

Frieda schmolte.

„Warum hast Du uns Deine Braut nicht mitgebracht, Gerhard?“

Das Gesicht des jungen Mannes wurde ernst.

„Das muß ich Euch erzählen, wenn ich etwas gegessen habe, ich bin hungrig.“

Margarete reichte ihm die Schüssel zu.

„Du bist furchtbar prosaisch, Gerhard, wie kann man nur hungrig sein als angehender Bräutigam,“ sagte sie neckend.

Er blickte zu Engelhard und Bülow hinüber.

„Trotzdem stehe ich, wie mir scheint, nicht vereinzelt da. Ich sehe hier noch mehr Bräutigams, die hungrig sind.“

„Bitte, keine Verleumdung, Schwäger, wir essen nur aus Pflichtgefühl! Das Vaterland braucht kräftige Soldaten.“

„Gut gekräftigt! Also Proßt, auf Euer junges Glück!“

„Und auf Deines, lieber Bruder!“

Massenburg klingelte dem Diener.

„Ich werde Regina holen lassen!“

„Daran ist nicht zu denken, Vater, meine Braut ist nicht ganz wohl.“

Und er erzählte in gedrängter Kürze die Ereignisse der letzten Stunden.

Man hörte ihm voll atemloser Spannung zu.

Die Schwestern umschlangen sich voll Entsetzen, als sie hörten, wo Gerhard seine Braut gefunden.

Mit ersten Mißen sahen sie da, als er seine Erzählung gendete hatte.

„Die arme Regina. Gleich morgen will ich zu ihr gehen,“ sagte Margarete.

„Ich gehe mit,“ erklärte Frieda und umarmte ihren Bruder.

„Mein Gott, Gerhard, wie romantisch war Eure Verlobung. Da ging es bei uns viel einfacher zu. Welt, Albert!“

Bülow küßte ihr die Hand.

„Möchtest Du von mir aus einer Schlucht gerettet werden, Friedel, dann steig gefälligst hinein. Ich hole Dich heraus.“

„Ach geh, zum Spaße macht man das nicht.“

„Kindskopf, sei froh, daß es bei Euch nicht so romantisch zugegangen ist,“ sagte ihr Vater.

„Bist Du nicht auch so zufrieden, Liebling?“

frug Bülow leise seine junge Braut.

Sie nichte ihm lächelnd zu und preßte seine Hand, so fest sie konnte.

Er strahlte sie mit seinen dunklen Augen an. Sie zwickte ihn in den Arm, so fest sie konnte.

„Tut es weh?“

„Furchtbar.“

„So schrei doch!“

„Aul“ rief er, so laut er konnte.

„Na, Ihr werdet mal ein fideles Ehepaar. Da werden wir was erleben,“ sagte Massenburg lachend.

Und Engelhard flüsterete Margarete ins Ohr:

„Bist Du glücklich?“

Sie sah ihn voll herzlicher Liebe an.

„Sehr, und Du, Heinz?“

„Ich kann es nicht in Worte fassen, wie glücklich Du mich machst. Ich bin ein unbeholfener Gesell und verstehe nicht schön zu reden. Aber Du mußt es fühlen, daß Du mein alles bist.“

Sie reichten sich die Hände und schwiegen.

* * *

Gerhard holte Professor F. vom Bahnhof ab und fuhr mit ihm zu Schröters. Babina sagte ihm, daß Regina in festem Schlummer liege.

Er ging mit dem berühmten Arzt hinaus und trat wartend in den Salon, während jener ohne Umstände in das Krankenzimmer ging.

Man hörte Luises Stimme schon auf dem Treppenhause.

Sie hatte noch nicht aufgehört zu reden. Sie lag noch immer in dem seltsamen Aufpuß, den sie nicht von sich lassen wollte, auf dem Divan.

Zuweilen sprang sie auf und rückte unruhig die Möbel hin und her und immer rief sie ohne Unterlaß die rechte Kopffseite, als müsse sie dort etwas fortwischen.

Als der Arzt eintrat, zog sich Kirchner zurück und die Kranke blieb mit ihrem Vater und den beiden Ärzten allein.

Kirchner fand Gerhard im Salon vor. Er begrüßte ihn.

„Sie haben Fräulein Regina einen großen Dienst geleistet, Herr Baumeister. Gott sei Dank kamen Sie noch zur rechten Zeit!“

„Zum Glück, ja. Es ist trotzdem nicht ausgeschlossen, daß die Aufregung noch üble Folgen hat.“

„Das mag Gott verhüten.“

Eine lange Pause entstand. Dann fragte Gerhard:

„Was halten Sie von dem Zustand der Kranken?“

„Ich habe wenig Hoffnung. Zu lange schon ist der Keim dazu gelegt worden.“

„Die Aermste!“

Kirchner lächelte bitter.

„Vielleicht ist sie eher zu beneiden. Sie fühlt ihr Unglück nicht mehr.“

„Das ist ein schlechter Trost für die Angehörigen.“

„Wohl, wohl. Aber sie selbst ist glücklich in ihrem Wahne. Wer das von sich sagen könnte.“

„Wie meinen Sie das?“

„D, nur eine Redensart. Lassen wir das. Wollen Sie mir einen Gefallen tun?“

„Gern.“

„Wenn Sie morgen oder später Fräulein Regina sehen, wollen Sie ihr sagen, ich lässe sie bitten, mir zu verzeihen.“

Gerhard fuhr auf.

„Was soll Ihnen Regina verzeihen?“

„Danach zu fragen, haben Sie kein Recht.“

„Gewiß habe ich ein Recht dazu.“

„Welches?“

„Regina ist meine Braut seit gestern abend.“

„Da fuhr Kirchner auf ihn los, als wollte er ihn zu Boden schlagen.“

Gewaltiam hielt er an sich und würgte, als wolle er sprechen. Aber keinen Laut gab er von sich.

Die Kehle war ihm wie zugeschnürt.

Nur ein ächzender Ton quoll aus seiner Brust und er sank in sich zusammen, wie vernichtet.

Gerhard sah nicht ohne Mitleid, auf den gebrochenen Mann.

Lange blieb es still.

Nur Kirchners keuchende Atemzüge klangen durch das Zimmer.

Endlich raffte er sich auf und stand Gerhard mit finsterner Miene gegenüber.

Ein schneidendes Lächeln verzog sein finsternes Gesicht.

„Also darum! Nun, Herr Baumeister, wir haben uns nichts mehr zu sagen. Ich bildete mir ein, die Liebe Ihrer Braut erringen zu können. Hätte ich gewußt, daß Sie schon die Hände nach ihr ausgestreckt haben, dann wäre es mir erpant geblieben, mich vor mir selbst schämen zu müssen.“

Er ging zur Tür hinaus mit starren, gramverzerrten Zügen.

Unten stand Babina im Hausflur.

„Melden Sie dem Herrn Justizrat, ich sei nach Hause gegangen. Wir ist nicht wohl. Der Herr Baumeister kann mich vertreten diese Nacht, er steht ja dem Hause näher.“

Damit ging er an der alten Frau vorüber zur Haustür hinaus.

Er lief stundenlang im Freien herum und haderte mit seinem Geschick.

Am hellen Morgen kehrte er heim und warf sich stöhnend auf sein Bett. —

Babina ging zu Gerhard hinauf.

„Hattest Du was mit Kirchner?“

„Ich sagte ihm, daß Regina meine Braut ist. Es muß zwischen ihm und ihr etwas vorgefallen sein. Weißt Du davon?“

„Ja, Gerhard. Regina hat mich aber, Dir nichts zu sagen. Sie fürchtet, daß Unheil daraus entstehen könnte.“

„Sei unbesorgt. Kirchner ist Prediger, er duelliert sich nicht. Sag mir lieber alles, ich bin sonst voll Unruhe.“

Babina erzählte ihm, was sie von Regina gehört hatte. Er hörte voll finsterner Spannung zu und ballte die Fäuste.

„Der Glende, wie konnte er das arme Mädchen so quälen.“

„Siehst Du, ich hätte es Dir nicht erzählen sollen. Nun bist Du aufgebracht und möchtest Dummheiten machen.“

„Nein, nein. Es ist schon vorbei. Aber er soll sich hüten, ihr noch einmal nahe zu kommen.“

* * *

Regina siedelte am andern Tage vorläufig zu Massenburgs über, bis ihre Tante in einer Anstalt für Geistesranke untergebracht worden war.

Sie wurde von allen Seiten gehegt und gepflegt und erholte sich bald von der ausgestandenen Angst. Frieda war unerhöplich in drolligen Einfällen und es gelang ihr, die Braut ihres „großen Bruders“ anzubheitern.

Die drei Bräute verlebten herrliche Tage.

Gerhard kam, so oft er sich freimachen konnte, und dann verlebten sie friedvolle, glückselige Stunden.

Frau von Massenburg hatte alle Hände voll zu tun, denn sie mußte drei Bräute ausstatten, da Schröter sie gebeten hatte, auch für Regiana alles Erforderliche zu besorgen.

SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALLEMANDE
m. b. H.

Import französischer Weine

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischen Rotwein naturrein per Liter Mk.	0,95
1911er Bischofheimer Naturwein	0,95
1912er Obermoseler	0,95
Tarragona (rot)	1,25

in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- u. Bordeaux-Weine

Narbonne	per Fl. Mk. 0,90
Fronsac Bordeaux	1,—
1910er Château Laroche	1,20
1909er Saint Seurin	1,50
1905er Château Gazin Fronsac	1,75

Mosel-Weine

1911er Obermoseler	per Fl. Mk. 0,90
1909er Remicher	1,—
1906er Merler	1,30
1910er Enkircher	1,50

Rhein-Weine

1908er Gensinger	per Fl. Mk. 1,—
1911er Bingerter Kahlenberg	1,30
1911er Niersteiner	1,50
1910er Hallgartener	1,75

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gef. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Société vinicole franco-allemande
m. b. H.

Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 1671, 9862 und 11 084.

ff. Frischobstmarmeladen

Melange	1 Eimer Br 25 Pfd. 6,75
Aprikose	1 Br 10 Pfd. 2,80
Himbeer	1 Br 10 Pfd. 4,50
Preisselbeeren	1 Br 10 Pfd. 5,30
in Zucker 1	Br 30 Pfd. 9,75
	Br 10 Pfd. 3,50

Reichhaltige Preisliste gratis.

J.A. Schultze, Magdeburg 29,
Konservenfabrik.

Öl-Kleider, Gummimäntel, Segeltuche, Plane, Pferdedecken, Rucksäcke, Gamaschen. Preisliste gratis.

C. Schönholm, Briel 1. N. 45.

Sammet-Reste für Kleider, Mäntel, Hülsen.
Muster 5 Tage zur Wahl. Sammethaus Louis Schmidt, Kgl. Hoflieferant, Hannover 126.

Prachtvolle Uhr umsonst!

Senden Sie uns Ihre Adressen, wir senden Ihnen fr. 25 Stück wunderschöne Schmucktaschen. Verkauf, Sie dieke das Bild zu 20 Pfg. in Ihrem Bekanntenkreis innerhalb 14 Tagen u. senden Sie uns den Erlös v. 20 Pfg. Sie erhalten sofort nach Eingang des Geldes eine schön ausgestattete, guteuhende Remontoir-Uhr franko. Kein Geld voraus, nur Adresse. An Silber wird nicht geliefert.

Fischer & Escher, Berlin 108, Dresdenstr. 88

Darlehn rückzahl. evtl. sofort seit Jahren bestehende Firma Kleuscher, Berlin 75, Zossenerstraße 27. Rückporto.

40 bis 50 Prozent billiger kauf. Sie Ihre Taschenuhren, Großuhr, Wacker, Goldwar, Sprechmaschine, Schallplatten, Mundharmonikas, Ziehharmonikas, Zithern, Pianos, Opernges., Metallwar, wenn Sie b. Bedarf sof. m. Engroskatal. grat. kommen lassen. G. F. Weber, Magdeburg 18.

100%

paren Sie, wenn Sie Ihre Zigarren direkt aus der Großfabrik beziehen.

4 1/2 100 St. 250, 1000 St. 20,—
5 1/2 100 " 300, 1000 " 25,—
6 1/2 100 " 400, 1000 " 30,—
8 1/2 100 " 500, 1000 " 40,—
10 1/2 100 " 600, 1000 " 50,—

Jederauere Klätter erh. leinbekanntester grat. Verlangen Sie Preisliste franko von Julius Dick, Zig.-Fabr., Schweipnitz, Postl. 276

Echten extrastarken Karmelitergeist
Waltherius- (vorzüglich wirkendes Massagemittel) Dtz. Mk. 2,50 bei 30 Pl. Mk. 6.— franko.
Karmelitergeist-Fabrik E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Eine Uhr schenken wir Ihnen, wenn Sie unsere 100 Ansichtspostkarten verkaufen. Die Uhr ist prachtvoll graviert, hat ein richtig und verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen die Uhr schicken.

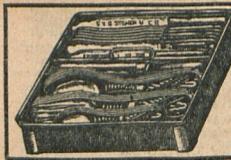
J. Stern - Co., jetzt Berlin W. 30, Münchener Str. 49.
Abt. 74.

Eimer 80 100 Heringe in Milchsauce, delikat, haltbar 3,35 M. Fr. Hans. Eimer Rollmöbe 3 1/2 M. Fr. 4.00 Heringe, Kiste Bücklinge und Lachs 3,45 M. Fr. **E. Napp, Ottensen-Hamburg 178.**

Echte Lillienmilchseife 1 Dtzd. Mk. 2,50 30 Stück Mk. 6.— franko.
H. Leube, Chem. Ind., Halle S., Halleserstr. 2.

Bei Bezug von Waren bitten wir höflichst sich stets auf dies Blatt zu berufen.

Extra starke Hienfong-Essenz à Dtzd. M. 2,50, wenn 30 Pl. M. 6.— portofrei. Karmelitergeist à Dtzd. M. 2,50, echt austral. Eucalyptusöl à Dtzd. M. 2,50. — Leistungsreiche Bezugsquelle f. **Tübingen med. Spezialitäten.** Fabrik chem.-pharm. Präparate **Louis Stauch, Königsee (Thür.) 35.**



Komplettes Küchenbesteck nur Mk. 4.00
gegen Nachnahme, Porto extra.

6 Tafelmesser, 6 Essgabeln, 6 Esslöffel, 6 Teelöffel mit fein verziert. Messen mit Inschrift „Guten Appetit“, 1 Brotmesser, 1 Küchenmesser, 1 prima Messerschärfer, alles in Besteckkorb, 25 x 15 x 4 cm gross. Katalog über unsere Waren gratis.

Stahlwaren-Fabrik und Versandhaus E. von den Steinen & Cie., Wald-Solingen 278.

ANZEIGEN haben in diesem Blatt die weiteste Verbreitung.

Echte Hienfong-Essenz extra starke höchst aromatisch, à Dutzend 2,50 Mk., wenn 30 Flaschen 6,00 Mk portofrei Chem.-pharm. Laboratorium **Paul Hartung, Königsee i. Th. 65.**

Billige, Würstwaren gute besonders 1a ger. Rotwurst à Pfd. 60 Pf. u. and. Sorten. 1a Grilbeschmalz à Pfd. 55 Pf. 1a Brateneschmalz à Pfd. 70 Pf. Schwelastübe in Gelee, 11 Pfd.-Dose Mk. 3.—, bestes Schmalz à Pfd. 90 Pf., bei Mehrabnahme billiger. **Emil Vollrath, Hannover 10, Würstfabrik.**

Kaufe mein Bett. Soeben rot, blau Daunendecken, große 1 1/2, 1 1/4, Ober- u. Unterbetten u. 2 Stellen mit 17 Stk. Halbdaunen, m. teils kleine Barbfeder, das Gebett M. 30.—, das Gebett mit Daunendecke M. 35.—, Bettfedern bester Qualität. Daunendecke M. 40.—, zwei-fachig füllt jedes Bett M. 5.— mehr. Richtige Geld zurück. Bettfedern billigst. Tel. 10 000 Tübingen. **Bedonfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.**

Angora-Schlafdecken, prachtvoll weich u. mollig Stück 1,85, 4St 2,85, 8St 10, 16St 15, Rab. unt. Nachnahme. **C. Schönholm, Briel 1. N. 45.**

Neue Gänsefedern, wie sie von der Gans gerupft werden, mit allen Daunen à Pfd. 1,50 Mk. Dieselben Federn, mit allen Daunen, groß gefüllt à Pfd. 2,30 Mk., gut gefüllt, mit allen Daunen à Pfd. 3,25 Mk., verleiende gegen Regen, nehme, was nicht gefüllt, gut. **Angust Schuch, Eisensteinstr. 1, Neuzerbin 9 (Oberbruch).**

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

Kommentar zum Preussischen Wassergesetz

bearbeitet von
Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Befassung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragenden Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzusprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Geld sofort bar Geld auf Wechsel oder Schuldscheine an reelle Leute jeden Standes zu günstigen Zinsen verleiht Selbstgeber **Winkler, Berlin 276, Friedrichstr. 113a.** Viele Dankschreiben. Beste Bedingungen. Große Umsätze seit 9 Jahren.

3000 Zentner Bettfedern verkauft jährlich die erste Bettfedern-Fabrik mit dem Reichlich **Gustav Lustig** Prinzenstrasse 46 Berlin 180

Berand geg. Nachn. Versand. Kostenfrei. Garantie: Umtausch oder Rückverand auf meine Kosten. **Häufigste Bettfedern** Pfd. M. 0,65, 1.—, 1,50. **Reine Halbdaunen** M. 1,75 u. 1,90. — **Gemischte Gänsefedern** M. 2.—. — **Ja weiße Gänsehalbdaunen** M. 2,50, 3.—, 3,50. — **Gut gefüllte Reine Halbdaunen** (gewöhnlich gefüllt) M. 2,85. — **Echt russische Gänsehalbdaunen** (gewöhnlich gefüllt) M. 3,50. — **Weiße Daunen** M. 5.—. — **Rein den Daunen gemischten 3-4 Pfund zum großen Überbett** — **Gewisse Federn** M. 1,50, 2.—, 2,50, 3,50. — **Gänsefedern** (6 Pfund) M. 0,60 u. Pfund. — **Überbrücker Gänsefedern** mit Daunen M. 1,50. Proben u. Preisliste von allen Bettfedern gratis. **Unvergleichlich großes Bett- u. Bettfedern-Spezialgeschäft.**

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftliches und Anzeigen: **Fritz Ciespold, Neubrück.** — Verlag: **Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68.** — Rotationsdruck: **Wolfgang Grebe, Berlin SW 68.**